

Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 29 — München / 4. Jahrgang — 20. Juli 1917

Eines englischen Parlamentariers Ansichten.

Ein Vertreter des „Jewish Chronicle“ hatte kürzlich eine Unterredung mit dem Kommandeur und Mitglied des Parlaments Josiah Wedgewood über jüdische Fragen, besonders über die Palästinafrage. Bei dieser Gelegenheit trat der englische Parlamentarier mit großer Wärme für den Gedanken eines jüdischen Palästina ein und legte eingehend dar, aus welchen Gründen ein jüdisches Gemeinwesen ihm äußerst erwünscht erschiene und inwiefern es dazu geeignet wäre, den Weltfrieden zu befestigen.

Auf die Frage, in welcher Weise man denn von jüdischer Seite auf dieses Ziel hinarbeiten könnte, erwiderte Kommandeur Wedgewood:

„Ich sehe nicht ein, weshalb nicht alle Juden sich zu einer Organisation zur Errichtung eines jüdischen Heimes in Palästina zusammenschließen sollten. Akkredidierte Führer werden einen Plan entwerfen, um die beteiligten Mächte zu interessieren. Falls dieser Plan nicht angenommen wird, legen sie einen neuen vor. Durch ununterbrochene Verhandlungen werden die Juden dann feststellen können, welcher Plan annehmbar und ausführbar ist.

Dann sollten die Juden auch eine größere Propaganda machen. Massenversammlungen in allen Großstädten, Anfragen im Parlament und Deputationen an die Minister, Aufsätze in der Presse in viel höherem Maßstabe, Ausgabe von Broschüren und allgemeiner zionistischer Literatur, das alles sollte unternommen werden, um eine starke öffentliche Meinung für die Bewegung zu schaffen. Sehen Sie doch, was die Iren geleistet haben und noch leisten, sowohl im Inlande wie im Auslande. Aber die Iren bitten nicht die Engländer, ihnen die Home Rule zu verkündigen, d. h. die zu bekehren, die eigentlich selbst die Bekehrer sein sollten. Richtiger und logischer Weise kommen Sie zu den Engländern, um Sie von der Notwendigkeit einer Lösung der nationalen Frage zu überzeugen. Und ebenso sollten die Juden es mit ihrem nationalen Problem machen. Sie sollten sich mehr an die Christen wenden.

Natürlich sollten diese Aufgabe die jüdischen Parlamentarier übernehmen. Es handelt sich doch um eine politische Frage, die niemand als die Parlamentarier erfolgreich behandeln kann. Sie haben Macht, Einfluß und eine Position und könnten die Drähte so ziehen, daß die Frage der jüdischen Nation in Palästina ins rechte Licht gestellt wird. Was wollen denn eigentlich die jüdischen Parlamentarier und Aristokraten? Daß Deutschland die jüdisch-nationale Frage löst? Prof. Delbrück und Dutzende von anderen einflußreichen Deutschen haben schon betont, daß das Deutsche Reich England in der Errichtung eines jüdischen Palästina zuvorkommen muß. Wenn ich ein Jude wäre und die jüdischen Parlamentarier wären gegen mein nationales Ideal, so würde ich sie eben absetzen und die „richtigen“ Parlamentarier an ihrer Stelle wählen. Die nächste Aufgabe der Juden sollte sein, eine jüdische Parlaments-Partei zu schaffen, ebenso wie Iren und Sozialdemokraten eine geschaffen haben.

Man weiß wohl allgemein, daß Mr. Lloyd-George, Mr. Asquith und Lord Bryce dem Gedanken sympathisch gegenüberstehen; wie aber kann man erwarten, daß die Regierung etwas tut, wenn man ihr Interesse nicht andauernd wach erhält? Ihre Unterstützung wird nicht ausbleiben, wenn erst alle Einzelheiten ausgearbeitet sind, z. B. die Internationalisierung der heiligen Stätten, die künftige Verwaltungsreform, die Rechte und Privilegien der Kontrahenten, die Frage des militärischen Schutzes, diejenige der Eisenbahnen, Kanäle und Häfen, die Finanzierung von sanitären und Bewässerungsanlagen usw.

Zum Schluß der Unterredung sagte Kommandeur Wedgewood: „Ich weiß nicht, ob es den Juden klar ist, daß sie in einem großen Augenblick ihrer Geschichte leben. Eine Wendung — und die Juden können wieder eine Nation werden und damit die Würde und Selbstachtung zurückgewinnen, ohne die kein Volk Großes erreichen kann.

Sind sie bereit?“

Soziale Arbeit in Deutschland.

Vor einiger Zeit veröffentlichte Max Brod in der „Zukunft“ einen Aufsatz über die drei Phasen des Zionismus. Die dritte Phase kennzeichnete er als diejenige der regen Gegenwartsarbeit in der Diaspora, eine Arbeit auf sozialem wie auf kulturellem Gebiet.

Tatsächlich hat sich die Überzeugung von der ungeheuren Notwendigkeit solcher Arbeit tief in die Herzen der bewußten jungen Juden eingegraben. Neben der Sehnsucht nach einer Gesundung des jüdischen Volkskörpers auf einem Heimatsboden brennt in ihnen der Wunsch, schon hier, schon jetzt zu wirken, jüdisch zu wirken und nicht nur den Heimatboden für das Volk, sondern auch das Volk für den Heimatboden vorzubereiten.

Als eine Frucht und ein Symbol dieser Gegenwartsarbeit steht das Jüdische Volksheim

in Berlin da — vielleicht das erfreulichste Werk, das die Juden unserer Zeit vollbracht haben. Was das Volksheim will und tut, ist so bedeutsam für die Zukunft der jüdischen Arbeit, ein so erfreuliches Beispiel, was geleistet werden kann, wenn nur der gute Wille zum Leisten vorhanden ist, daß wir den kürzlich veröffentlichten Jahresbericht des Volksheimes im vollen Wortlaut wiedergeben.

Wenn der Wille zu ähnlichen Schöpfungen in den jungen Juden anderer Städte Deutschlands und außerhalb Deutschlands erwacht sein wird, dann wird man wirklich schon mit einer neuen Phase der jüdischen Entwicklung in der Diaspora rechnen dürfen.

Erster Bericht des Jüdischen Volksheims Berlin.
(Mai — Dezember 1916.)

Am 18. Mai 1916 wurde das Jüdische Volksheim eröffnet.

Mit dieser Gründung ist von Studenten, jungen Kaufleuten und Frauen der Versuch gemacht worden, ein in England und Amerika erprobtes System der Volkserziehung auf das jüdische Proletariat, womit wir die unter wirtschaftlich schlechten Bedingungen lebenden Schichten der Judenschaft meinen, zu übertragen. Es galt den Aufbau und Charakter dieses Siedlungsheimes dem Wesen des jüdischen Menschen anzupassen.

In Anlehnung an das Settlementssystem hat sich das jüdische Volksheim neben allgemeinen sozialen Hilfeleistungen in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung die Aufgabe gestellt, die Kinder und jungen Leute der in der Gegend des Heimes gelegenen, meist von ostjüdischen Einwandererfamilien bevölkerten Straßen in Gemeinschaften (Kindergarten, Jugendkameradschaften, Klubs) zusammenzuschließen, um durch geeignete Führung einen kulturellen Einfluß auf die heranwachsende Generation zu gewinnen.

Diese Beeinflussung von seiten Fremder kann dadurch wirksam werden, daß der Helfende seine soziale Arbeit nicht an einigen Dienststunden in der Woche erledigt — für einige Stunden aus seiner Welt in die ihm fremde Welt hineingehend —, sondern daß er mit denjenigen, denen geholfen werden soll, in der gleichen Straße oder im Heim zusammen lebt und so gleichzeitig tiefer in das Milieu des jüdischen Proletariats, in sein Wesen und seine Bedürfnisse einzudringen sucht, ohne dessen Kenntnis eine Jugenderziehung nicht denkbar ist. Da in dieser Hinsicht der vollkommenen Verwirklichung durch den Kriegszustand Schwierigkeiten im Wege stehen — nur dreien unserer Helfer war es möglich, im Heim bezw. in der Nachbarschaft Wohnung zu nehmen — wird dieser von der Idee des Settlements nicht zu trennende Gedanke seine völlige Erfüllung erst in Friedenszeiten erfahren.

Wir legten im verflossenen Halbjahr besonderen Wert auf die Beschäftigung mit den Jugendlichen unseren Viertels, weil diese natürlich der erzieherischen Beeinflussung am ehesten zugänglich sind, und konnten der erschwerten Verhältnisse wegen bisher mit der älteren Generation nur bei gelegentlichen Hausbesuchen, bei unseren Volksunterhaltungen und Mütterabenden in nähere Berührung kommen.

Von wesentlicher Bedeutung wird unsere Erziehungsarbeit nur dann sein können, wenn das Volksheim auch nach dem Abgang der Kinder von der Schule ein Lebenszentrum für die jungen Menschen bleibt (und im entscheidenden Alter durch Beratung und Hilfe bei der Berufswahl, durch Einrichtung von Lehrlings- (Lehrmädchen-) Klubs oder Klubs junger Kaufleute oder Handwerker usw. das Leben der jungen Menschen noch weiterhin mit dem Heim verknüpft bleibt.

Ein Tag im Jüdischen Volksheim ist folgendermaßen ausgefüllt:

Am Vormittag: Kinderspielstunden.

Am Nachmittag: Knaben- und Mädchenkameradschaften.

Am Abend: Klub junger Mädchen. — Lehrlingsklubs (die sich aus den jetzt aus der Schule gekommenen Knaben der ersten Kameradschaft und jungen Leuten aus der Nachbarschaft bilden). — Klub junger Leute (in der Bildung begriffen).

Allwöchentlich vereint ein Abend die Mütter unserer Heimkinder beim Tee, Nähen, einem Vortrag oder einer Aussprache. Ferner dient das Heim, besonders an den Abenden, als Klub oder Vorlesungslokal. Einige Räume sind für den Abend an den Jüdischen Literarischen Verein Perez vermietet, der als in sich geschlossener Verein, unabhängig vom Volksheim, einen großen Teil der in Berlin wohnenden ostjüdischen Arbeiterschaft umfaßt.

Eine ärztliche und eine juristische Auskunftsstelle, ferner eine Mütterberatungsstelle steht an verschiedenen Tagen der Nachbarschaft im Heim zur Verfügung.

Die Räumlichkeiten des Volksheims mußten schon im ersten Semester erweitert werden und bestehen heute aus 15 Zimmern, einem Bade und einer Werkstatt.

Die Besucher des Volksheims (etwa 25 Kinder in der Spielstube, etwa 120 Knaben und Mädchen in den Kameradschaften, etwa 60 Mitglieder in den Abendklubs), sind in der großen Mehrzahl — viele erst vor kurzer Zeit — aus dem Osten eingewandert.

Dem Beruf nach gehören die Eltern meist dem Kleinhandelsstande an.

Im nachstehenden werden die Tätigkeitszweige des Heims an der Hand der von den Leitern und Leiterinnen der einzelnen Arbeitsgemeinschaften gesammelten Erfahrungen dargestellt.

Die Kinderspielstunden, die vorläufig 26 Kinder (3—6 Jahre alt) an den Vormittagen besuchen, werden von einer jungen palästinensischen Kindergärtnerin geleitet. Die Kinder werden mit leichten Fröbel-Arbeiten und -Spielen beschäftigt; große Freude machen ihnen die hebräischen Kinderlieder und Tanzspiele. An schönen Sommertagen zog die Helferin mit ihnen auf die Spielwiese in Treptow.

Die Kinder werden regelmäßig von einer Medizinerin auf ihren Gesundheitszustand untersucht, auf deren Anraten hygienische Maßnahmen nach Möglichkeit durchgeführt und auch im Elternhause angestrebt werden.

Bei den drei jüngeren Knabengruppen mit je 10—15 Jungens (6—11jährig) versuchen die Leiter bereits den Kameradschaftsgeist zu wecken, wie er in den älteren Gruppen zur besonderen Pflege gelangt. Deshalb halten auch schon die 11jährigen Knaben unter dem Vorsitz des Leiters kleine klubmäßige Zusammenkünfte ab, in denen die inneren Angelegenheiten (Neuaufnahmen und Ausscheiden von Teilnehmern, Arbeits- und Wanderplan usw.) der Gruppe besprochen und beschlossen werden. Andere Tage sind dem Lesen und Erzählen von Märchen, Sagen und Erlebnissen gewidmet. Der Sabbath gilt dem Jüdischen, und es ergab sich fast stets eine Art „Kol-

loquium“, in welchem Vorlesen jüdischer Sagen, Fragen und Erzählungen der Kinder und das Besprechen geschichtlicher oder heutiger Begebenheiten abwechselten.

Fröbeln (Flecht-, Papp- und Tonarbeiten) sowie Zeichnen bereiten die künftige, in den Gruppen der älteren Knaben betriebene handwerkliche Beschäftigung vor. Ausdauer und Sauberkeit bei wachsender Geschicklichkeit und Übung der sehr regen Phantasie werden erreicht. Mit den Handfertigkeiten wechseln gesellige Spiele.

Kameradschaft der älteren Knaben (12—15 Jahre alt). In den drei Klubs der älteren Knaben wurde der Versuch gemacht, nach dem Vorbild der amerikanischen Jugendklubs die weitgehendste Selbstverwaltung einzuführen. Die Knaben wählen sich ihren Präsidenten, ihren Schriftführer und Kassenwart. Diese Methode, die Knaben selbst von früh an für das Wohlergehen einer Gemeinschaft verantwortlich zu machen, scheint uns besonders geeignet für die Teile der jüdischen Jugend, mit denen wir es zu tun haben. Während z. B. in den amerikanischen Großstädten, wie Kenner der amerikanischen Settlements berichten, die Lust am Abenteuer und am Kriegsspiel die Knaben auf der Straße zu einer Art Bande zusammenschließen läßt und das Settlement einer solchen Gemeinschaft nur einen älteren Berater (adviser) und einen Klubraum zur Verfügung zu stellen braucht, steht das jüdische Settlement anderen Bedingungen gegenüber. Unter der jüdischen Proletarierjugend in Berlin scheint weniger die Freude am Abenteuer und am Kriegsspiel, die zur Organisierung von Gemeinschaften führt, zu dominieren, als die Freude am Gelderwerb, sei es durch Spiel oder durch Verdienst; dieses Streben aber fördert nicht den Gemeinschaftsgeist, sondern führt im Gegenteil zur Entwicklung asozialer Tendenzen unter der Jugend.

Es ist daher selbstverständlich, daß die Leiter in der ersten Zeit große Mühe hatten, einen Gemeinschaftsgeist zu schaffen.

Wenn wir heute auf recht gute Erfolge in dieser Beziehung zurückblicken können, so verdanken wir diese neben der Wirkung der Selbstregierung besonders dem Einflusse der Sonntagswanderungen und Ferienfahrten, bei denen immer Gelegenheit ist, den Schwächeren zu unterstützen und für die Gemeinschaft zu sorgen.

Das Leben in den Kameradschaften der älteren Knaben gestaltet sich folgendermaßen.

K a m e r a d s c h a f t s s i t z u n g : An einem oder zwei Nachmittagen in der Woche versammeln sich die Mitglieder unter Leitung eines Helfers, um zuerst die interneren Angelegenheiten der Kameradschaft (Aufnahme neuer Mitglieder, Rechtsprechung, Vorschläge zum Wochenprogramm usw.) zu erledigen. Die Rechtsprechung und Verurteilung eines meist der Unkameradschaftlichkeit angeklagten Kameraden erfolgt durch die 3 Vorsitzenden, denen der Leiter beratend zur Seite steht. Der Angeklagte wählt sich bei dem Verfahren, welches meist mit starker Gerechtigkeitsliebe gehandhabt wird, seinen besten Freund zum Verteidiger. Alsdann wird ein Thema diskutiert oder gemeinsam gelesen.

Im verflossenen Halbjahr schilderte einmal ein Leiter seine Reise durch den Orient und versuchte an Hand von Abbildungen ein möglichst lebendiges Bild der fremden Kultur zu vermitteln. An anderen Nachmittagen erzählten einige Knaben von ihrer galizischen Heimat und ihren Erlebnissen während des Krieges, woran sich Diskussionen über das Schicksal der Juden im Weltkriege schlossen. Zu unserer Freude konnten auch ethische Fragen unter großem Interesse der Knaben besprochen werden. Z. B.: Was ist ein anständiger Kerl? (Es hat sich daraufhin später die Abkürzung A. K. — anständiger Kerl — eingebürgert und wird bei der Beurteilung einer Handlung oder eines Kameraden in demselben Sinne gebraucht wie in Amerika das vielsagende gentlemanlike). Ferner: Wer verdient den Namen Jude? Legenden aus der jüdischen Geschichte oder Erzählungen moderner jüdischer Dichter boten Veranlassung zu Erörterungen. Auch naturwissenschaftliche Themata (Biologie und Himmelskunde) wurden besprochen.

In letzter Zeit wurde auf Wunsch der Knaben mit dem Unterricht im Hebräischen begonnen.

Selbstverständlich ist die Aufgabe des Leiters mit der Leitung der Kameradschaftssitzung nicht erledigt, sondern auch unabhängig vom Heim, durch Besuche im Hause, durch Spaziergänge, Museumsbesuche usw. sucht der Leiter die Freundschaft mit den Knaben, für die er sich verantwortlich fühlt, zu befestigen.

Werkstatt.

Es wurde im vergangenen Jahr mit dem Unterricht im Tischlern, Metallarbeiten und Buchbinden je zweimal wöchentlich begonnen. Dieser Werkstatt-Unterricht soll in der jüdischen Jugend von früh an die Liebe zum Handwerk, die Freude an der körperlichen Arbeit wecken und der sich immer mehr ausbreitenden Entwicklung zum Handels- und Vermittlertum entgegenwirken. Auch als erzieherischer Faktor in ethisch-sozialer Beziehung (Solidität der Arbeit, Arbeitsteilung) ist die handwerkliche Betätigung der Kinder von Bedeutung.

In der Werkstatt für M e t a l l t r e i b e n und Z i s e l i e r e n, in der von einem Fachmann Unterricht erteilt wird, sind 6 Knaben im Alter von 12—15 Jahren beschäftigt. Die Kinder begannen mit Zeichnen für Metall und selbständigem Entwerfen.

Seit einiger Zeit sind sie mit Freude und Fleiß bei der Metallausführung der von ihnen gemachten Entwürfe. Wir sind darauf bedacht, den Knaben die Lehrzeit beim späteren Eintritt in eine Fabrik oder Werkstatt zu erleichtern bezw. zu verkürzen.

Der Unterricht im B u c h b i n d e n wird 6 Knaben im Alter von 11—13 Jahren erteilt und umfaßt die Einführung in Entstehung und Zusammensetzung des Buches und die Herstellung einfacher, solider Einbände. Nachdem die ersten Schwierig-

Die Notleidenden in Palästina!

Um die Not unserer Brüder und Schwestern in Palästina zu lindern, hat sich eine Schar junger Leute in München für unsere Sammelarbeit zur Verfügung gestellt. Die Arbeit der ersten Tage hat bereits erfreuliche Ergebnisse gezeitigt, wie der auf der 3. Umschlagseite veröffentlichte Spendenausweis zeigt.

Auch aus Würzburg und Gunzenhausen werden erfreuliche Erfolge gemeldet.

Weitere dringende Hilfe tut not!

Spenden aus Bayern sind zu richten an das Bankhaus J. L. Feuchtwanger, München (Postscheckkonto 552).

keiten im Gebrauch der Werkzeuge und des Materials überwunden waren, sind die Knaben mit Lust und Liebe dabei, Bücher für die verschiedenen Bibliotheken des Heims einzubinden.

Die Tischlerwerkstatt mußte vorläufig aus Mangel an einer geeigneten Lehrkraft geschlossen werden. Statt dessen werden Laubsägearbeiten ausgeführt.

Um im nächsten Frühjahr mit einer Gartenbaugruppe zu beginnen, bereiteten sich einige Helferinnen für die Leitung dieser Gruppe vor.

Nur selten kam es vor, daß ein Knabe wegen Unbefähigtheit vom Handwerksunterricht ausgeschlossen wurde. Die Knaben scheinen im allgemeinen weniger geeignet für viel Körperkraft erfordernde, grobe Arbeiten, als für eine Tätigkeit, für welche sie Überlegung und ihre Kombinationsgaben anzuwenden haben.

Nicht unbedeutende Schwierigkeiten macht nach Abgang von der Schule das Finden einer geeigneten Lehrstelle, da die meisten Knaben dazu erzogen sind, am Sabbath nicht zu arbeiten.

Die Knaben, die im Oktober die Schule und hiermit unsere Jugendwerkstätten verließen, haben dem Wunsche der Eltern entsprechende Lehrstellen im Handelsgewerbe gefunden.

Die Mädchengruppen.

Im Mai hatten wir bereits sechs Knabenkameradschaften gebildet. Ihre Schwestern, Mädchen aus der Nachbarschaft, baten gleichfalls um Aufnahme. Unsere Helferschaft hat zu unserer Freude Schritt gehalten mit der immer größer werdenden Kinderzahl, und im Juni konnten wir die erste Mädchengruppe einrichten; heute sind es drei mit je 12—15 Kindern. Ihre Form entspricht den Kameradschaften der Knaben. Noch mehr als diesen tut den Mädchen Pflege der Gegenseitigkeit, des Verantwortlichkeitsgefühls, der Freundschaft not. Die Widerstände sind hier stärker als bei den Knaben; sie fügen sich schwer in eine Gemeinschaft. Ihrem Hang nach Abwechslung und Vergnügen müssen wir heute noch stärker folgen, als es in unserem Willen lag. Langsam nur werden wir sie zur Konzentration und Treue den Menschen, Dingen und Gedanken gegenüber führen können. Aber in jeder Gruppe sind einzelne Mädchen, deren einfache und doch überkindliche Güte in der Kameradschaft zu wirken beginnt.

Bei den jüngeren Mädchen wechseln Fröbel- und leichte Handarbeiten mit Tanz- und Singspielen und Märchenerzählen. Die größeren Mädchen haben an Stelle des Handwerks der Knaben Zeichenunterricht, lernen selbständig kleine Muster für Handarbeiten, einfache Kleider entwerfen und ausführen und pflegen die vielen Blumen des Heims. Sie halten gleich den Knaben ihre Sitzungen mit Rechtsprechung (zu der sie sich schlecht verstehen), Aussprachen, Lesen usw. und stehen in herzlichem Verkehr mit den Helferinnen, auch außerhalb des Heims, die ihnen meist Freundinnen geworden sind und zu denen sie mit ihren Gedanken und Kümmernissen und Freuden kommen.

Einige von den Mädchen verließen zum Schluß des Sommersemesters die Schule, wir konnten ihnen zur Erreichung geeigneter Lehrstellen behilflich sein.

Der Mädchenbund. Die älteren Schwestern unserer Heimkinder, deren Freundinnen und Mädchen aus der Nachbarschaft unter Leitung von einigen Helferinnen haben sich in zwei Klubs zusammengeschlossen. Außer Freitag-Abend, den die Mädchen in der Familie verleben, kommen sie täglich ins Heim. Es sind Lehrmädchen, junge Lageristinnen, Verkäuferinnen, Näherinnen, einige Kontoristinnen, die nach langem Tagwerk Erfrischung und Anregung suchen.

An einem Abend der Woche wird jegliche Art von Näh- und Handarbet gepflegt; es wird geschneidert, gestickt, gehäkelt, geklöppelt, gezeichnet — zumeist für den eigenen Gebrauch; einfache, schöne zweckmäßige Dinge mit geringen Mitteln lernen sie arbeiten. Hier und da helfen sie mit an der Ausschmückung des Heims, das ihnen Mittelpunkt des Lebens geworden ist.

Allwöchentlich tritt einmal der Mädchenchor zusammen. An den Heimabenden (Kameradschaftssitzungen) werden nach Besprechung des Wochenprogramms im Interessenkreise der Mädchen liegende Themata behandelt (von den Pflichten gegenüber der Familie, die jüdische Frau, vom Wandern usw.). Es wird musiziert und gelesen, mit Vorliebe jüdische Legenden; manchmal erzählen sie die Mädchen selbst, wie sie sie zu Hause am Freitag-Abend gehört haben. Anfänglich bekannten sie zögernd ihr Vertrautsein mit der ostjüdischen Kultur; heute bringen sie ihre jüdischen Lieder und Erzählungen ihrem Klub freudig dar. Ihrer kleinen Bibliothek — schöngeistigen und belehrenden Inhalts — suchen sie hauptsächlich Bücher aus der jüdischen Literatur einzufügen.

Am Sonnabend wurde in den Sommermonaten nur gelesen, während im Wintersemester beide Mädchenklubs dem Vortrag für die Helferschaft über jüdische Geschichte beiwohnen und danach einen jüdisch-biblischen Leseabend haben.

Ein Kursus in der hebräischen Sprache wurde begonnen.

Allgemeine, für alle Kameradschaften geltende Einrichtungen.

Sport- und Schwimm-Nachmittage unter Leitung von Helfern und Helferinnen sorgen für die körperliche Ausbildung der Kinder.

Wanderungen und Ferienfahrten: Eine wesentliche Rolle im Leben der Kameradschaften spielen die Sonntags- und Ferienwanderungen. Es ist wohl unnötig, hier die erzieherische Bedeutung des Wanderns für die der Natur völlig entfremdete jüdische Jugend hervorzuheben. Die Tatsache, daß ein zwölfjähriger Knabe bei einer Abendwanderung staunend die in glühenden Farben untergehende Sonne betrachtete und erregt fragte, was das sei, und ferner, daß von 10 Kindern 8 noch niemals eine Windmühle gesehen hatten, beleuchten hinreichend die Verhältnisse, unter denen die jüdische Proletarierjugend aufwächst. Da erfahrungsgemäß die Lösung der Jugend von der dumpfen Unjugendlichkeit und dem Einfluß der utilaristischen Umgebung viel Zeit erfordert, geht unser Bestreben dahin, in möglichst

frühem Alter mit dem Erziehungsmittel zu beginnen, welches in der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland so viel Gutes geschaffen hat: mit dem Wandern. Dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Stern verdanken wir die tief im Walde bei Mühlenbeck gelegene Jagdhütte, die wir in unser „Waldheim“ umgewandelt haben, und in der Raum für ein Strohlager für ungefähr 20 Kinder ist. In den Sommerferien wohnte wöchentlich eine Kameradschaft mit einem Helfer in Mühlenbeck, während wir mit den Mädchen — einmal auch mit einer kleinen Gruppe der im Beruf stehenden — mehrtägige Wanderungen machten. (Der „Iftus“ hatte uns in gastfreundlicher Weise sein wunderschönes Landheim in Schönwalde zur Verfügung gestellt.) Auch im Winter werden Sonntagswanderungen und Ferienfahrten nach Mühlenbeck beibehalten.

Das Jugendlesezimmer ist für Kinder im Alter von 6—14 Jahren bestimmt und wurde im vergangenen Sommer eifrig benutzt. Da der Zuspruch im Winter bedeutend gewachsen ist, wurde ein zweites Lese- und Spielzimmer für die jüngeren Kinder eingerichtet.

Zur Bekämpfung der Schundliteratur trägt unsere sorgfältig ausgewählte Jugendbücherei erheblich bei, da die Kinder an den Nachmittagen, an denen sie weder Handwerksunterricht noch Kameradschaftssitzung haben, meist das Lesezimmer benutzen.

Der Musikunterricht. Wer nur einige Stunden im Volksheim weilt, erfährt, wie eng das Leben bei uns mit Musik verknüpft ist. Kaum ein Kameradschaftsnachmittag, der nicht mit Musik begonnen oder beendet wird.

Heute, wo kaum Zeit gefunden wird, das Alltagslebens durch eine wertvolle Steigerung des Lebensgefühls zu unterbrechen, scheint uns die Musik ein besonders wesentlicher Erziehungsfaktor zu sein. Hierbei kehren wir naturgemäß zur Volksmusik zurück. Neben dem alten deutschen Volksliede pflegen wir mit großer Liebe das jüdische, welches unzweifelhaft stärker als das deutsche Lied zu den erst einige Jahre in Deutschland lebenden jungen Menschen spricht und zum unmittelbaren Ausdruck ihrer Seele wird. Die Liebe zum jüdischen Volke, das nationale und das soziale Zusammengehörigkeitsgefühl wird durch nichts anderes intensiver wachgerufen und gefestigt.

Mehrere Kinder erhalten Unterricht in Geige- und Gitarrespiel. In absehbarer Zeit werden wir ein kleines Heimorchester zusammenstellen können und hoffen, daß die Beschäftigung mit guter Musik auf die jungen Menschen, die dann Mitglieder des Lehrlings- oder Lehrmädchenklubs geworden sind, guten Einfluß ausüben wird.

Während die jüdische Bevölkerung unserer Straßen an der Musik viel Freude hat, steht sie der bildlichen und hausgewerblichen Kunst vollständig beziehungslos gegenüber. Da jede sichtbare Kunst ihr gleichgültig ist, wendet sich ihr Geschmack im Gegensatz zum übrigen Großstadtproletariat auch nicht mit Vorliebe dem Großstadtkitsch zu, was zur Folge eine weniger starke Verbildung des Kunstsinnes und daher bessere Erziehungsmöglichkeiten haben mag.

Wir glauben den Sinn für Schönheit besonders durch eine einwandfreie Ausstattung der Volksheimräume zu wecken, in denen die Kinder und jungen Leute ja einen beträchtlichen Teil ihres Lebens verbringen.

An den Unterhaltungsabenden, die vorläufig zweimal im Monat an den Sonntagen stattfinden, versammeln sich beim Tee die Eltern und Nachbarn, Arbeiter, Lehrmädchen, die älteren Kinder der Kameradschaften, Helfer und Helferinnen und Freunde unserer Arbeit. Besonders die jüdischen Feste bieten zu derartigen Veranstaltungen Anlaß. Zu Purim und Chanukah wurde ein Puppenspiel aufgeführt.

Nachstehend wird das Programm eines solchen Abends wiedergegeben:

I.

1. Joh. Seb. Bach: Komm, süßer Tod.
2. Mozart: Menuett (Violine und Klavier).

II.

Rezitation aus den jüdischen Schriften von Scholem Alejchem.

III.

Jidische und hebräische Volkslieder:
Die Sun is oifgegangen
Schlof, mein Veigele
Du, Meidele, du schein's
Vun Spanien trog ich mein Zimebel aher
Der Rebbe, der Rebbe, der heiliger Mann
Maaße wigdi, maaße wigdi
u. a.

gesungen von Arbeitern, vom Mädchen- und Knaben-Chor.

An diesen Volksabenden fühlt man schon etwas von dem die Klassen- und Heimatsgrenzen aufhebenden Zusammengehörigkeitsgefühls eines Volkes wohin ja unsere Arbeit im Grunde zielt.

Wenn sich auch unser Hauptziel nach unserer Erkenntnis darauf richten muß, speziell die Jugendlichen zu einer mit dem Heim verwachsenen Menschengruppe zusammenzufassen, so versuchten wir doch, auch das Leben unserer Nachbarn und das der Mütter unserer Kinder — die Väter sind zum größten Teil im Heeresdienst — fester an das Heim zu binden. Für sie veranstalten wir spezielle Mütterabende. An diesen Abenden wurde über die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre, hygienische Erziehungsfragen, sowie hauswirtschaftliche Probleme gesprochen. Ein Nähabend vereinigt die Mütter wöchentlich einmal im Heim, an dem sie aus dem vorhandenen Material für ihre Kinder zweckmäßige Kleidung fertigen. Die gegenseitige Hilfsbereitschaft der

Frauen, von denen einige Schneiderinnen sind, hat eine berufsmäßige Leitung unnötig gemacht.

Die Mütterberatungsstelle (Montags von 5—6 Uhr) soll den Müttern in ihren Nöten aller Art zur Seite stehen und die Beziehungen zwischen dem Heim und ihnen festigen.

Die ärztliche und Rechtsauskunftsstelle des Heims, die an mehreren Wochentagen ihr Amt ausüben, werden in letzter Zeit häufiger besucht.

Die Helferschaft ist bestrebt, sich im Heim zu einer festen, durch Freundschaft verbundenen Gemeinschaft zusammenzuschließen, in welche der Helfende, nach zweimonatiger Tätigkeit als mitarbeitender Gast, aufgenommen werden kann.

An jedem Donnerstag- und Sonntag-Abend versammelt sie sich im Heim, um ihre Erfahrungen auszutauschen, neue Anregungen zu geben und sich danach durch Vorträge und Kurse die für ihre erzieherischen Aufgaben erforderlichen Kenntnisse zu erwerben.

Während im verflossenen Semester die soziale Ausbildung im Vordergrund stand, beschäftigt man sich im Winterhalbjahr besonders mit der jüdischen Kulturgeschichte und Religion. Zur pädagogischen Ausbildung studiert die Helferschaft zur Zeit in einem Kurse Fr. W. Försters Jugendlehre, da es an einem auf jüdischer Ethik aufgebauten pädagogischem Werke fehlt. An den Sonnabend-Abenden, die unter Leitung eines jungen Rabbiners der Bibellektüre, an die sich Erzählungen talmudischer Legenden anschließen, und der Diskussion jüdisch-religiöser Fragen gewidmet sind, besteht Gelegenheit, die im Förster-Seminar behandelten Erziehungsprobleme vom jüdisch-religiösen Standpunkte aus zu beleuchten. Es finden ferner Kurse in jüdischer Geschichte und in der hebräischen Sprache statt. Ein Kursus im Fröbeln hat im Wintersemester begonnen. Noch vor Eröffnung des Heimes hatten einzelne Helfergruppen Unterricht im Buchbinden, Tischlern, Gartenbau genommen.

Folgende Vorträge wurden vor der Helferschaft und ihren Gästen gehalten:

Martin Buber: Zwei Vorlesungen aus eigenen, z. T. ungedruckten Werken.

Gustav Landauer: Eine Folge von 7 Abenden über Sozialismus, ferner zur Eröffnung des Volksheims Vortrag über Judentum und Sozialismus.

Dr. Alfred Wolff: an 7 Abenden über Judentum und soziale Arbeit.

Klaus Albrecht: Die skandinavischen Volkshochschulen.

Siegfried Lehmann: Das Problem der jüdisch-religiösen Erziehung und Franz Werfel.

Frau Boschwitz: Die jüdischen Feste und der Sabbath.

Rechtsanwalt Max Strauß: Achad Haam.

Dr. N. Braun: an drei Abenden über den Prophetismus.

Die Helferbibliothek besteht hauptsächlich aus Werken über die Judenfrage, sozialer Bewegung, Pädagogik usw.

Die Helfer und Helferinnen sind sich wohl bewußt, daß eine jüdische Erziehung erst nach Sammlung gründlicher Kenntnisse des Judentums, seiner Literatur, seiner Religion und seiner Sprachen fruchtbar werden kann. Wenn sich bis heute die Helfer noch nicht in dem erwünschten Maße diesen Gebieten zuwenden konnten, so lag dies daran, daß im Anfang alle zur Verfügung stehenden Kräfte für den technischen Aufbau des Heims nötig waren. In diesem Semester wurde bereits vieles nachgeholt.

Die jüdischen Volksheime sollen zur Erneuerung unseres Volkes beitragen. Noch bedeutet das Berliner Heim nur einen ganz kleinen Anfang; längst nicht alle Schwierigkeiten sind überwunden und alle Probleme gelöst. Wichtige, zur Idee der jüdisch-sozialen Siedelung gehörige Aufgaben, wie z. B. die Zusammenschließung der Nachbarn des Heimes zu Nachbarschaftsgilden — nach dem Vorbild der englischen „Neigbourhoodguilds" — konnten noch nicht verwirklicht werden, weil uns der Kriegsdienst die meisten männlichen Helfer entzogen hat. Aus demselben Grunde konnte manches aus unserem Programm nicht vollständig erfüllt werden.

Dennoch gibt es keinen unter uns, der sich nicht durch die bisherige Arbeit von der Notwendigkeit und Richtigkeit unsers Weges überzeugt hätte. Keinen, der nicht, angesichts der nicht zu verkennenden guten Einwirkung auf die Volksheimjugend durchdrungen wäre von der Größe der Aufgaben, die die jüdischen Siedlungen bei dem Wiederaufbau unseres Volkes zu leisten haben.

Im Dezember 1916.

Die Leitung des Jüdischen Volksheims.

Der Staatsrat und die Nationalitätenfrage in Polen.

Von Dr. Noach Prilutzky, Warschau.

Als zwei — drei Herren, ohne auch nur den Vorstand der „Agudas Hoortodoxim" anzufragen, dem Staatsrat eine Adresse im Namen dieser „Aguda" übergaben und eine laue Antwort erhielten, schrieb die thora-treue Zeitung („Das jüdische Wort") mit großer Bescheidenheit:

„Es ist möglich, daß erst die späteren Generationen die historische Bedeutung der Tatsache werden richtig einzuschätzen vermögen, erst dann, wenn diese Tatsache die gehörigen Früchte gebracht haben wird."

Wozu die „späteren Generationen" abzuwarten? Es sind erst alles in allem zwei Monate verflossen seit es geschehen ist, und die „Früchte" sind bereits da.

Anfangs Mai hat der zeitweilige Staatsrat auf den Vorschlag der Regierung über Sicherung von Rechten der nationalen Minderheiten in Polen — speziell betreffs der Schulfrage — verhandelt, denn wie bekannt, wird geplant, das Schulwesen in die Hände des Staatsrates zu geben.

Der Staatsrat hat einen Beschluß gefaßt, laut welchem er sich geneigt erklärt, als nationale Minoritäten die Litauer, Weißrussen, Ruthenen und Deutschen anzuerkennen, keinesfalls aber die Juden. Den vier erwähnten nationalen Minderheiten ist er bereit, gewisse Zugeständnisse zu gewähren, den zugewanderten Elementen hingegegen will er nicht das mindeste Recht geben.

Die „Zugewanderten" — darunter werden die Juden verstanden, so heißt es deutlich im Protokoll der Staatsrats-Sitzung. In der Antwort, die der Staatsrat auf die Adresse der „Agudas Hoortodoxim" (richtiger gesagt an „Das jüdische Wort") gegeben hat, haben die Juden noch „gleichberechtigte Bürger von Polen" geheißen. In dem Protokoll, das natürlich noch nicht veröffentlicht ist, und lediglich in den Akten des Staatsrates bleiben wird, nennt man bereits die Juden weniger höflich: „die zugewanderten Elemente". Dies sind eben die Früchte der „historischen Tatsache".

Der Beschluß des Staatsrates — man kann ihn wirklich als einen historischen Beschluß ansehen, woraus die ganze kulturelle Welt und die künftigen Generationen imstande sein werden, viel zu lernen, — ist in vielen Hinsichten merkwürdig, und es verlohnt sich, etwas länger bei ihm zu verweilen, um ihn in seinen Einzelheiten zu betrachten.

Erstens mache ich auf Folgendes aufmerksam: Wir werden von diesem Beschluß gewahr, daß in das Verzeichnis der nationalen Minderheiten, die der Staatsrat bereit ist anzuerkennen, auch die Deutschen mitaufgenommen sind. Wer nun mit den polnischen Verhältnissen vertraut ist, kann nicht umhin, in diesem Faktum etwas neues zu erblicken, was mit der bisherigen politischen Stellungnahme der polnischen Gesellschaft in Widerspruch steht. Wir erinnern uns ja ganz gut, daß eines der wichtigsten Motive, das die polnische Gesellschaft vor dem Kriege gegen die jüdische Bewegung und gegen die jüdischen nationalen Forderungen aufzuführen pflegte, die Furcht vor den Deutschen gewesen war.

Man sagte: das Jidisch ähnelt dem Deutschen. Die kulturelle Ausbildung der jüdischen Sprache muß dazu führen, daß sie sich in Hochdeutsch verwandelt. Im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Deutschland, wenn die Deutschen nach Polen kommen, würden sie außer einer halben Million deutscher Kolonisten noch zwei Millionen Juden finden, die Deutsch sprechen und auf welche sie sich in der germanisatorischen Tätigkeit stützen können.

Nach Ausbruch des Krieges hat die bekannte Agitation gegen die Juden als Freunde Deutschlands und Verräter, die die Ankunft des Feindes herbeisehnen, angefangen. — Ferner, als die Deutschen Warschau besetzten, ist der Lodzer polnische Lehrerverein und das Warschauer Bürgerkomitee anläßlich der Schulfrage mit einer Denkschrift an die deutschen Behörden herangetreten, worin sie versicherten, es gäbe in Polen keine jüdische Nation, sondern lediglich Polen mosaischer Konfession, die im Laufe von Jahrhunderten mit der polnischen Kultur zusammengewachsen sind; die polnisch denken und sprechen und die sich nach einer Schule mit polnischer Unterrichtssprache sehnen: dies ist getan worden, um die Wirkung der jüdischen nationalen Stimmen abzuschwächen.

Als Dr. Paul Nathan, der wahre Initiator (und vielleicht auch der Verfasser?) der Adresse, die die „Agudas Hoortodoxim" dem Staatsrat eingereicht hat, in Warschau war und mit den Vertretern der Jüdischen Volkspartei konferierte, indem er sie zu überreden suchte, die Volkspartei, die er für die „stärkste und einflußreichste Partei in Polen" hielt, möge dasselbe tun, wie die orthodoxe Richtung (von einer orthodoxen „Partei" hat er damals noch nicht zu sprechen gewagt), hat er mit verschiedenen Argumenten, die man nicht ernst nehmen kann und die zu wiederholen sich gar nicht verlohnt, uns zu überzeugen versucht, man müsse sich mit der Anerkennung der religiösen Toleranz abfinden und auf die nationalen Forderungen vorläufig verzichten. Dabei hat er den Gedanken geäußert, die Polen könnten keinesfalls den Juden Rechte einer nationalen Minderheit zuerkennnen, was er folgendermaßen motivierte: sollten die Polen den Juden die Rechte einer nationalen Minderheit zuerkennen, so würden sie dasselbe auch in Bezug auf die übrigen nationalen Minderheiten in Polen tun müssen. Vor den kleinen Minderheiten, wie es die Litauer und Ruthenen sind, hätten sich die Polen allerdings nicht zu fürchten. Wenn sie aber der jüdischen Bevölkerung nationale Rechte zusprechen würden, würden sie gezwungen sein, dieselben Rechte für das deutsche Element in Polen anzuerkennen. Und bisher fürchteten sie sich das zu tun. Die Anerkennung der nationalen Rechte für sechsmalhunderttausend Deutsche in Polen würde nämlich zur beständigen Einmischung des starken deutschen Staates in die inneren Angelegenheiten des jungen Königreiches führen. Damit würde kein einziger polnischer Staatsmann einverstanden sein . . . .

Und nun sehen wir, daß gerade darauf der polnische Staatsrat nunmehr eingegangen ist. Der deutschen Minderheit ist er jetzt bereit, dieselben nationalen Rechte anzuerkennen, die er geneigt ist, den Litauern, Weißrussen und Ruthenen zu gewähren. Lediglich für die Juden macht er eine Ausnahme. Was ist die Ursache einer solchen Ausnahme? Die Antwort kann nur eine sein: grober Antisemitismus.

Der Staatsrat macht ein Argument geltend: alle polnischen Juden wären angeblich ein „zuge-

wandertes Element". Ja, und sind die Deutschen in Polen kein „zugewandertes Element"? Ganz davon abgesehen, daß ein Volk, das seit vielen Jahrhunderten sich in die polnische Scholle eingelebt hat, als zugewanderte Gäste zu behandeln, eine verrostete gehässige Auffassung ist...

Es zwingt sich noch eine Bemerkung allgemeiner Natur auf. Die Tatsache an und für sich, daß der Staatsrat sich doch geneigt erklärte, gewisse nationale Rechte wenigstens für die Litauer, Weißrussen und Ruthenen anzuerkennen, ist gewissermaßen als ein Fortschritt zu verzeichnen. Diesem Fortschritt liegt jedoch keinesfalls Gerechtigkeitsgefühl zu Grunde. Es ist dies vielmehr eine politische Berechnung. Der Staatsrat, trotzdem er noch so jung und schwach ist, zeitigt bereits sehr hübsche imperialistische Triebe. Man hat schon auf Litauen, Weißrußland, Chelmer und Wolhyner Gebiet Lust — und da gedenkt man durch den erwähnten Beschluß einen Boden für die Verwirklichung dieser Ansprüche zu schaffen. Vielleicht ist es auch ein Zugeständnis zugunsten der jetzigen Stimmung in Rußland. Allererst muß man aber eingedenk sein, daß dies nicht ein Beschluß aus eigener Initiative, sondern eine Antwort auf einen Vorschlag aus Berlin ist.

Am schwersten ist es natürlich dem Staatsrat gefallen, die Deutschen als solche Minderheit zu verzeichnen, die nationale Rechte in Polen genießen soll. Man darf natürlich nicht lange nachdenken, um zu vermuten, daß der Staatsrat die diesem Punkte nur deshalb nachgegeben hat, weil er damit rechnet, daß hinter den polnischen Deutschen der mächtige deutsche Staat steht . . . .

Hinter den Juden, denkt der Staatsrat, steht niemand und folglich braucht man mit ihren gerechten Forderungen nicht zu rechnen. Das Prinzip der elementaren Gerechtigkeit existiert für den polnischen Staatsrat nicht. Alle die Staaten und Völker, die sich an dem jetzigen Kriege beteiligen, haben die Losung gestellt, es dürfe nach dem Kriege keine unterdrückten Nationalitäten geben. Das kleinste Völkchen soll die Möglichkeit ungestörter national-kultureller Entwicklung bekommen. Diese Losung wird tausendmal des Tages wiederholt, und so wie die Sachlage aussieht, ist wirklich zu hoffen, daß dies nach dem Kriege zur Erfüllung kommt. Und nur der polnische Staatsrat in Warschau will davon nichts wissen. Mag auch allenthalben nationale Freiheit herrschen — die Juden müssen verknechtet bleiben.

Die reaktionäre Propaganda von allerhand Demagogen, die unter verschiedenen Masken dem Chauvinismus gedient haben, hat in der Seele der breiten Volksmassen in Polen viel Gift zurückgelassen. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, daß eine wahre demokratische Volksvertretung vielleicht die nötige moralische Kraft in sich finden würde, um die schlechten Instinkte zu besiegen: sie würden den auferstandenen polnischen Staat auf den Weg eines wahrhaftig freien und menschlichen Lebens führen, gestützt auf die Grundlagen wirklicher bürgerlicher, politischer und nationaler Gleichberechtigung für alle Teile der Bevölkerung ohne irgendwelche Ausnahmen . . .

Die reaktionäre Stellungnahme des Staatsrats bietet noch einen Beweis, wie unnatürlich und überflüssig diesese totgeborene Einrichtung ist. Sie ist von niemandem gewählt. Sie ist auf Grund der Listen zusammengesetzt worden, die einzelne parteiische Führer vorgelegt haben. Die weiten Volksmassen sind in ihr nicht vertreten. Es sind in ihr auch die Juden und Ruthenen nicht vertreten. Es taucht mithin der Gedanke auf: wäre jetzt nicht die rechte Zeit gekommen, diese zeitweilige Einrichtung aufzulösen und an ihrer Stelle eine wahre Volksvertretung durch allgemeine, gleiche, direkte geheime und proportionelle Wahlen mit besonderen Kurien für nationale Minderheiten einzuberufen?

Die Macht, die sich entschließen würde, den zeitweiligen Staatsrat abzuschaffen und eine demokratische Volksvertretung ins Leben zu rufen, würde beweisen, daß sie auf der Höhe der großen Aufgaben steht, welche die Zeit gebietet und daß sie den Zeitgeist versteht.

Volk und Sprache.

Von Ch. N. Bjalik.

Aus der hebräischen Rede des bekannten Dichters, gehalten auf der Kulturkonferenz in Moskau, die von etwa 200 Delegaten hebräischer Sprachvereine, 60 Lehrern und Lehrerinnen hebräischer Schulen und Kindergärten und anderen Vorstehern hebräischer Institutionen beschickt war.

Zwischen Volk und Sprache existiert der gleiche organische Zusammenhang wie zwischen der Pflanze und dem Prozeß des Wachstums. Das Wort (Logos) ist nicht nur der Anfang, sondern auch das Ende aller Dinge. Die Wirklichkeit verstummt in den letzten Akkorden des Wortes. Die Sprache ist der unaufhörlich wachsende und sich entwickelnde Schatz des Volksgedankens, der Volksexistenz und der Volkstradition. Alle seine Schätze kann ein Volk verlieren, sogar sein Land und seine Weltanschauung, aber stets bleibt ihm die Sprache, die ewige Form des beständigen Schaffens. Für das jüdische Volk ist die hebräische Sprache ein Wertschein, mitgenommen in die Fremde; nachdem er sein Barvermögen nicht mehr selbst verwalten konnte, verliert er das Gerechtsame, verliert auch seine Rechte.

Die Kultur eines Volkes, die zu ihren Söhnen in einer übersetzten Sprache redet, ist wie eine Mutter, die ihre Kinder durch das Taschentuch küßt. Heutzutage vereinigt uns Kultur mehr als Abstammung. Kinder einer Nation, die verschiedene Sprachen reden, sind sich gegenseitig fremder als Menschen verschiedener Abstammung, die eine Sprache haben, daher beginnt der nationale Verrat mit dem Fallenlassen der nationalen Sprache. Das haben die Hellenisten bei den Juden der alexandrinischen Epoche bewiesen, die durch die griechische Sprache dem Judentum verloren gegangen sind.

In Spanien ist der weitaus größte Teil derjenigen Juden zum Christentum übergetreten, die bereits die Sprache ihrer Väter verloren hatten. Nach Mendelsohn beginnt die gewaltige Assimilation der Juden im Westen mit dem Vertauschen der jüdischen Sprache gegen die deutsche. Mendelsohn und seine Schüler haben die Bibel ins Deutsche übersetzt, nicht um den Juden mehr Bibelkenntnisse zu verschaffen, sondern um die fremde Sprache in das jüdische Leben hineinzutragen. So hat uns die Vielsprachigkeit unter viele Völker versprengt.

Jetzt, da die nationale Selbständigkeit aller Völker in Rußland der Verwirklichung nahe ist, kann unser Hang, uns an fremde Sprachen anzupassen,

noch viel gefährlicher werden. Wer weiß ob wir nicht auch Ukrainer mosaischer Religion bekämen? Anzeichen dieser Knechtschaft sind bereits vorhanden; es werden schon Tempel gebaut für ein neues goldnes Kalb; es gibt schon Knechte, die hinter dem Triumphzuge der neuen Götzen laufen. Wo soll ein Platz übrig bleiben für den jüdischen Volksgenius, da unsere geistigen Kräfte in so vielen Sprachen zerbröckelt sind? Unsere Jugend, sogar diejenige, die den Schekel zahlt und ihrem Volke Treue schwört, steht doch geistig Tolstoi und Turgenjew näher als Jesaja oder Jeremija. Ihre nationale Liebe ist zweifelhafter Natur, weil man nicht lieben kann, was man nicht versteht. Die Vielsprachigkeit ist auch schuld an dem Mangel fortgesetzter intensiver nationaler Kultur bei den Juden. Jüdische Schriftsteller mit vollwertiger und feinfühlender Seele müssen ihre Zuflucht zu anderen Literaturen nehmen, die eine Einheit ihrer geistig fortgesetzten Tätigkeit und Entwicklung aufweisen.

In Bezug auf die jüdische Sprache wollen wir uns nicht mit den wenigen Schriftstellern befassen, die aus volkstümlichen und anderen Gründen die hebräische Sprache mit der jüdischen vertauscht und somit die Grundlage unserer nationalen Existenz vielleicht unbewußt und unverschuldet untergraben haben, wir wollen vielmehr von denen reden, die den Vorzug des Hebräischen vor dem Jüdischen nicht anerkennen. Ihre Beziehung zum Hebräischen ist passiv, so müßte es auch unsere Beziehung zum Jüdischen sein. Wir haben nicht das Recht, der jüdischen Sprache den Krieg zu erklären und ihr einen Todesstoß zu versetzen, wir müssen uns nur ihrer bedienen, um in das Volk Wissen hineinzutragen und es zu unseren Idealen zu erziehen. Wir müssen hierin die Wege unserer früheren Geschlechter gehen, die ihren Kindern religiöses und nationales Wissen aus der Urquelle beibrachten und sich dazu des Jüdischen als Unterrichtssprache bedienten. Allen gläubigen, von nationaler Liebe und Kulturkraft durchdrungenen Anhängern des Jüdischen, die die Bedeutung des Hebräischen anerkennen, wollen wir hilfreich die Hand reichen. Für uns jedoch ist die hebräische Sprache Selbstzweck, und nur ihr wollen wir unsere ganze Kraft widmen.

Jetzt, da die Frevelherrschaft gestürzt ist und über dem russischen Lande die Fahnen der freien Völker flattern, soll da unsere Fahne mit der Aufschrift „Der einzige Gott und die hebräische Sprache" fehlen? Oder sollten wir einziehen in unser Vaterland mit einer Stange ohne Fahne? Wir müssen unsere aufgelebte nationale Sprache mit uns in das Land unserer Väter bringen, weil in ihr der Kern unserer nationalen Zukunft verborgen ruht.

Resolutionen der Misrachi-Konferenz.

Auf Grund der Referate und der Aussprache auf der Misrachi-Konferenz in Warschau (siehe Nr. 28 d. Bl.) wurden u. a. folgende Resolutionen angenommen:

1. Anerkennend, daß eine normale Existenz laut Gesetz und Glauben nur in Palästina möglich ist, beschließt die Konferenz: a) Die Vereinigung mit den übrigen Teilen des jüdischen Volkes in allen Ländern in der zionistischen Forderung nach Schaffung eines öffentlich-rechtlich gesicherten Heimes in Palästina auf Grund der Anerkennung der historischen Rechte des jüdischen Volkes auf sein altes Vaterland durch die ganze kulturelle politische Welt. b) Gleichzeitig fordert die Misrachi-Konferenz bürgerliche und nationale Rechte für die Juden in allen Ländern.

2. In Anerkennung der Wichtigkeit des jetzigen historischen Augenblicks beschließt die Konferenz: a) in allgemeinen politischen Angelegenheiten zusammen mit der zionistischen Landesorganisation zu gehen. b) In politisch-gesellschaftlichen Fragen in Polen hat das misrachistische Zentral-Komitee zusammen mit der zionistischen Landes-Organisation in Polen Beschlüsse zu fassen. Die örtlichen misrachistischen Komitees in allen polnischen Städten müssen in lokalen Fragen zusammen mit dem „Waad Haironi" Beschlüsse fassen. Alle Gelder für den Nationalfond, die in den polnischen Städten von den misrachistischen Vereinigungen gesammelt werden, müssen dem Zentral-Komitee in Warschau abgeliefert werden zum Zwecke der Überweisung an die zentrale Landes-Institution für den jüdischen Nationalfond in Polen.

3. Die Konferenz verpflichtet alle Mitglieder des „Misrachi", als Vertreter in die Gemeindeverwaltungen solche Juden zu wählen, die sich zu der jüdischen Religion und jüdischen Nation positiv verhalten.

5. Die hebräische Sprache als eine nationale Sprache für das jüdische Volk anerkennend, beschließt die Konferenz, die hebräische Sprache als Unterrichtssprache für die jüdischen und allgemeinen Lehrfächern einzuführen. Wo dies aus technischen und pädagogischen Gründen nicht möglich ist, soll Jüdisch die Unterrichtssprache sein.

6. Protestresolution. Die erste Konferenz der zionistisch-orthodoxen Federation „Misrachi" protestiert energisch gegen die Juden, die aus nationalem Verrat öffentlich erklären, daß das Judentum nur eine religiöse Sekte bilde. Die Konferenz ist überzeugt, daß nur die Anerkennung der jüdischen Nationalität die religiösen und nationalen Rechte der Juden sichern kann.

7. Die Konferenz drückt den Wunsch aus, der Nationalfond möge besondere Marken mit Abbildungen der bekannten zionistischen Persönlichkeiten drucken lassen.

9. Das Zentral-Komitee soll einen ganzen Plan für eine große kolonisatorische Aktion in Palästina ausarbeiten.

In das Zentral-Komitee wurden 20 Vertreter gewählt, darunter die Rabbiner von Gombin, Wlozlawek und Plozk.

Welt-Echo

Differenzen in der Berliner jüdischen Gemeinde. Die Repräsentanten der Berliner jüdischen Gemeinde, die eine konservative Haltung im Judentum einnehmen, und ihre Stellvertreter haben sämtlich ihre Ämter niedergelegt. Den Anlaß hierzu bot die Wahl des religiös sehr weit links stehenden Dr. B. Kellermann zum Gemeinderabbiner.

Zur Bekämpfung des Antisemitismus in Rußland hat der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte eine Entschließung angenommen. Die Entschließung tadelt die judenfeindliche Agitation, in der eine neue Gefahr für die revolutionäre Bewegung erblickt wird, und fordert von jeder De-

mokratie einen scharfen Kampf gegen alle Versuche antisemitischer Erregung und die Unterdrückung jeder Werbetätigkeit dieser Art.

Zum Beilisprozeß. Die Kommission, die vom Justizminister Kerensky mit der Nachprüfung der Tätigkeit des Justizministeriums im Beilisprozeß beauftragt worden war, hat festgestellt, daß der damals beteiligte wütende Pogromhetzer Samyslowski, sr. Zt. aus dem Geheimfonds des Polizeidepartements 3500 Rubel, Prof. Kossonow, der Verfasser des berüchtigten Gutachtens, für dieses 4000 Rubel aus dem gleichen Fonds erhielt.

Interpellation im österreichischen Abgeordnetenhaus. Der Abg. Straucher hat an die Reichsregierung im Hinblick auf die Gange befindliche Überprüfung des Beilisprozesses in Rußland die Anfrage gestellt, ob die Regierung geneigt sei, die außerordentliche Revision des Hilsnerprozesses anzuordnen.

Die Lage der Juden in Palästina. Der Stockholmer Korrespondent des Amsterdamer „Handelsblad" erfährt, daß der amerikanische Gesandte den schwedischen Minister des Äußern ersucht habe, eine Untersuchung über die Lage der Juden in Palästina anzustellen.

Die „Morning Post". Aus London wird unterm 10. Juli drahtlich gemeldet, daß die „Morning Post" sich gegen die Ernennung des Lord Montagu wendet, weil er Jude sei. Neben seiner Liebe zum Geburtslande sei der Jude seiner Nation treu ergeben. Es wäre daher nicht ratsam, in die Regierung so viele Juden aufzunehmen. (? d. Red.)

Eine jüdische Deputation bei der südafrikanischen Regierung. Der Exekutiv-Ausschuß des Jüdischen Kongreß-Komitees in Kapstadt entsandte eine Deputation an die Regierung der südafrikanischen Republik mit einem Memorandum über die Wünsche der Juden bezüglich Palästinas. Die Regierung der Republik versprach offiziell der Gesandtschaft, auf dem bevorstehenden Friedenskongreß die Forderung des jüdischen Volkes zu unterstützen.

Jüdischer Nationalfonds. Die Spendeneinnahme des Monats Juni 1917 betrug 242.420 M.; die Eingänge des ersten Halbjahres 1917 belaufen sich auf 623 552 M. gegen 282 315 M. im ersten Halbjahre 1916); außerdem sind für den Pionierbeitrag (des Genossenschaftsfonds) 6255 M. eingegangen. An dem Halbjahresergebnis sind folgende Länder beteiligt: Nordamerika 167 077, Österreich 156 731 (davon besetztes Gebiet 23 193), Rußland 141 541, Deutschland 91 561 (davon besetzt. Gebiet 24 798), Holland 13 095, England 9826, Ungarn 8644, Argentinien 5702, Schweiz 4774, Bulgarien 4673, Südslavische Länder 3932, Südafrika 2879, Griechenland 2812, Ägypten 1661, Dänemark 1492, Kanada 1420, Frankreich und Tunis 1230, Belgien 1143, Australien 642, Italien 557, Neuseeland 470, andere Länder 372 M. — Die Einnahme von fast einer Viertelmillion im Monat Juni stellt eine Rekordsumme dar, doch sind darin die Erträge des Blumentages in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sowie eine größere Sammlung aus Rußland enthalten. Der Eingang für den Pionierbeitrag stammt in der Hauptsache von den Blumentagen der holländischen und belgischen Zionistenförderation. — Das Halbjahresergebnis übertrifft um mehr als das Doppelte den im ersten Halbjahr 1916 erreichten Betrag. Mit Rücksicht auf die aus Anlaß der Evakuierungen in Palästina eingeleiteten Notstandsarbeiten auf den Besitzungen des JNF und seine Erfordernisse für die Zeit nach Friedensschluß ist zu hoffen, daß die Opferwilligkeit und der Eifer der Spender und Sammler in der nächsten Zeit noch eine Steigerung erfahren wird.

Feuilleton

Das Nürnberger Martyrologium *)

Die Sitte, das Andenken der Verstorbenen zu segnen und ihre Namen verehrungsvoll zu nennen, war seit den ältesten Zeiten in Israel heimisch. Wo und wann aber aus den Einzeläußerungen frommer Pietät sich die gottesdienstliche Form des „Seelengedächtnisses" entfaltet hat, steht trotz sorgfältiger Untersuchung noch nicht fest. Die Annahme, daß sie in Deutschland, und zwar nicht vor dem elften Jahrhundert entstanden sei, gründet sich auf einzelne, gelegentlich im jüdischen Schrifttum des Mittelalters auftauchende Bemerkungen und auf ältere Ritualvorschriften. Doch dürften eingehende Forschungen, welche im Einzelnen sich hier nicht ausführen lassen, auf ein höheres Alter weisen, umsomehr da gleichartige Einrichtungen der Kirche unmittelbar an einen Bericht der jüdischen Geschichte anknüpfen und das Gebet für die Verstorbenen im katholischen Kultus nach Angaben der Kirchenväter auf die Praxis der aus Israel stammenden Apostel zurückzuführen ist.

Als der gottesdienstliche Brauch feststand, an Sabbathen und Feiertagen der Abgeschiedenen, in erster Reihe der geistigen Führer, der durch Liebeswerke besonders ausgezeichneten Glaubensgenossen und der Märtyrer im Gebete zu gedenken, schrieb man mit den Formularen für das Seelengedächtnis, הזכרת נשמות הזכרה genannt, die Namen der Toten in besondere Bücher ein. Diese gaben außer dem allgemeinen Teile, der fast überall denselben Charakter zeigte und in knappen Ausdrücken die Geistesgrößen und Wohltäter, sowie deren Wirken für die Gesamtheit nannte, ein schlichtes Verzeichnis der Verewigten jener religiösen Gemeinschaft, für welche die Aufzeichnungen bestimmt waren und welcher die neben den Namen eingetragenen, für das Seelenheil gewidmeten Spenden zu Gute kamen. Ausführliche Nekrologe, welche Wesen und Wirken der Verstorbenen schildern, fehlen in den uns bekannten ältesten Gedenkbüchern gänzlich, sie gehören einer späteren Zeit an. Dahingegen ist überall der Namens- und Spendenliste ein Verzeichnis von Ortschaften und Ländern beigegeben, in welchen Verfolgungen gewütet haben, und vielfach sind auch die Gelehrten genannt, welche — namentlich zur Zeit des schwarzen Todes — ihre Glaubenstreue mit dem Leben bezahlen mußten. Vereinzelt treffen wir hier und dort auch Märtyrerlisten an, welche über Ort, Zeit und Umfang eines Martyriums berichten, aber als umfassendes Quellenmaterial nicht gelten können. Nur das Gedenkbuch, welches unserer Edition zu Grunde liegt, vereint in einem besondern Bande eine solche Fülle von Märtyrerlisten über die Judenverfolgungen von 1096 bis 1349, daß es vorzugs-

---

*) Aus „Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches" von Dr. Siegmund Salfeld.

weise sich dazu eignet. Anlage und Zweck solcher Schriftdenkmäler klar zu stellen.

Der Inhalt eines solchen Buches kam ganz oder teilweise bei der Seelenfeier, die mit der feststehenden Formel יזכר אלהים . . . נשמת „Gott möge gedenken der Seele . . ." anhob und in ähnlicher Weise schloß, zur Verlesung. Die Spezialverzeichnisse der Marterstätten und die Listen der gefallenen Opfer dagegen wurden nur am Sabbath vor dem Wochenfeste und am Sabbath vor dem 9. Ab, dem Tage der Trauer um den Fall Jerusalems, in das Gebet eingeschlossen.

Der ursprüngliche Name des Gedenkbuches war der Bibel entlehnt. Man nannte es entweder nach Mal. 3, 16 ספר זכרון oder nach Esther .6, 1 ספר הזכרונות „Gedenkbuch". Später wurde auch ספר הזכרת נשמות „Buch des Seelengedächtnisses" gebraucht, welcher Titel aber bald durch die allgemeine, für eine ähnliche Literaturgattung auch in christlichen Kreisen übliche Bezeichnung Memorial- oder Memorbuch verdrängt wurde. Die Benennungen Seelbuch und Totenbuch finden sich nur selten und kommen nicht zu allgemeiner Geltung.

Das älteste, aus den Stürmen der Vergangenheit gerettete Memorbuch ist 1296 von Isak ben Samuel aus Meiningen in der im Mittelalter hervorragenden Gemeinde Nürnberg angelegt und am 15. November jenes Jahres bei der Einweihung einer neuen Synagoge daselbst seiner Bestimmung übergeben worden. Die wenigen Eintragungen, welche es damals enthielt, waren korrekt in mustergültiger, hebräischer Quadratschrift abgefaßt. An eine schlichte Einleitung schlossen sich das Ritual des sabbathlichen Seelengedächtnisses und ein Verzeichnis, welches die Namen der von ca. 1280 an verstorbenen Nürnberger und die für sie gewidmeten Spenden enthielt. Da das Blatt, auf welchem die Einleitung beginnt, die Seitenzahl 46a trägt, so ist anzunehmen, daß dem Buche ein Teil voranging, welcher, dem Wesen des Ganzen entsprechend, über Verfolgungen im allgemeinen berichtete, Elegien oder ähnliches enthielt. Der Schreiber setzte dann bis in die stürmischen Tage der fränkischen Verfolgung unter Rindfleisch das begonnene Werk fleißig fort, buchte die einzelnen Todesfälle, die Hinterlassenschaften für die Gemeinde und für die einzelnen Zweige ihrer Verwaltung, die zur Linderung der Armut bestimmten Spenden und stellte bis zum Sommer 1298 alle ihm zugänglichen Listen, welche die seit den Kreuzzügen für die Religion gefallenen Opfer verewigte, zusammen. Die Liste der Markt-Bibarter Märtyrer von 1298 war die letzte, welche er niederschrieb. Bei dem Blutbade, welches die Schergen Rindfleischs am 1. August 1298 in Nürnberg anrichteten, fällt ein Isak ben Samuel mit seiner Gattin Goldlin und seinen fünf Kindern, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir ihn mit dem Schreiber des Memorbuches identifizieren.

Nach Isaks Tode setzten Andere sein Werk fort, indem sie entweder von Fall zu Fall die einzelnen Sterbefälle oder größere Teile aus seiner ersten Niederschrift in einem Zuge eintrugen. Dies wurde bis zum Jahre 1346, also fast bis in jene Tage fortgeführt, in welche die jüdischen Gemeinden Deutschlands der allgemeinen Vernichtung preisgegeben werden sollten. Neben denen, welche eines natürlichen Todes gestorben waren, mußte man auch diejenigen verzeichnen, welche in deutschen Landen gewaltsam hingeschlachtet waren. Die ruhelose, schreckliche Zeit vom 1. August 1298 bis zum Jahre 1349 bot zu diesen Aufzeichnungen vielfach Gelegenheit, wie dies die Totenlisten bezeugen.

Dieses Gedenkbuch taucht später in Mainz wieder auf, vervollständigt durch ein zweites Nekrologium der Nürnberger Synagoge, welches die Zeit von 1373 bis 1392 umfaßt. Wann es aus der Reichsstadt Nürnberg in die Schwestergemeinde Mainz gewandert ist, läßt sich nicht nachweisen. Doch darf man die Vermutung aussprechen, daß es Anfang des 15. Jahrhunderts oder Mitte des-

selben bereits in Mainz sich befand, daß es entweder der Rabbiner Jakob halevi, der von Nürnberg nach Mainz berufen wurde, mitbrachte oder daß man es nach Mainz sandte, um es zu ordnen oder einzelnen Teile desselben neu abschreiben zu lassen. Letztere Ansicht wird dadurch unterstützt, daß der Eingang des Nekrologiums II, der heute nur noch mit bewaffnetem Auge zu entziffern ist, im 16. Jahrhundert durch eine Kopie ersetzt wurde.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Für den Preßfond des poale-zionistischen Journals „Jüd. Arbeiter". Mirjom Tennenbaum und Joseph Löwy danken Verein Bne-Jehudah und allen Freunden für die Gratulationen. Ebenso Herrn Königsberg, Neuwirth, Tobiasch und Sternfeld für ihre besondere Herzlichkeit. Mk. 6.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Nationaljüdischer Verband München (Vereine Bne-Jehudah, Jüdischer Turn- und Sportverein, Herzl-Verein, Zionistische Ortsgruppe). Dienstag, den 31. Juli im V.J.St., Lokal Bayerstr. 67/69: Vortrag des Herrn Lazar Abramson über „Die Revolution in Rußland". Beginn pünktlich 8.30 Uhr. Gäste willkommen.

Jüdischer Wander-Bund „Blau - Weiß". 22. VII. bis 5. VIII. Große Fahrt in die Fränk. Schweiz und zum Bundestag. 2. Zug: Isartalbahnhof 6.45 Uhr. Schäftlarn—Buchensee—Mühltal. Kosten Mk. 1.05. 3. Zug: Treffpunkt 12.50 Uhr. Starnberger See. Kosten 90 Pfg. Alle Gruppen: Ostfriedhof 7.30 Uhr. Fahrkarten nach Grünwald nehmen. In den Teufelsgraben. Kosten 70 Pfg.

Verein Bne - Jehudah. Dienstag, den 24. Juli, pünktl. 8.30 Uhr: bei schönem Wetter Spaziergang in den Englischen Garten, bei schlechtem Wetter literarischer Vortrag im Reichshof. Der Vorstand.







Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: M. W. Stöhr, München